

# Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 28

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die elfte Seite

Paul Altheer und Fritz Boscovits

Dieses ist die Seite, wo  
paszufinden ist und Bo.



## Um den Brotpreis

Wir horchen auf aus Not und Beschwerden:  
Das Brot soll endlich billiger werden.

Der Bäcker indessen kommt und spricht:  
So sicher ist das heute noch nicht.

Es kommt mit bezug auf das was man kann  
in erster Linie auf den Müller an.

Der Müller an seiner Statt, er meint:  
Beim Bauer liegt die Entscheidung, scheint.

Der Bauer klopft auf den Tisch mit Wucht:  
Bestimme denn ich den Preis der Frucht?!

Es kommt, bezüglich der Preisgestaltung  
an auf die ganze Lebenshaltung.

So wird das Motiv herumgeschoben.  
Der Schweizer fühlt sich dabei gehoben,  
dieweil er heute endgültig nicht weiß,  
wer schuld ist an hohem und niedrigem Preis.

## Königsbesuch.

«Der König rief und alle, alle kamen»  
(Clauren).

Das heißt, eigentlich rief er nicht einmal,  
sondern sie kamen von selber.  
Denn «Es ist der Könige Fluch, bedient  
von Sklaven zu sein, die Vollmacht sehn  
in ihren Launen» (Shakespeare).

Aber nein! Sklaven waren es auch nicht,  
sondern freie, aufrechte Schweizer, wenn  
sie auch in Bücklingen vor dem Beherrscher  
einiger Aegypter standen.

Denn «Auf den Bergen ist die Freiheit»  
(Schiller).

Darum wahrscheinlich hat man die Königsfeierlichkeiten nicht ganz in die Berge  
verlegt; denn die «Freiheit, die ich meine»,  
ist nicht diejenige, für die Körner einst  
«eine Gasse» machen wollte, die wiederum  
nicht bei Küßnacht noch bei Sempach zu  
finden war.

König Fuad kam natürlich nur in die  
Schweiz, um hier irgend etwas zu lernen.  
Hat man ihm auch den richtigen Komödianten  
zur Seite gestellt? Komödianten?  
Warum? Nun, wissen Sie nicht, «ein  
Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren»  
(Goethe), um so viel leichter einen König,  
der durchaus kein Pfarrer sein will.

Offiziere und Bundesräte wurden dem  
König zur Verfügung gestellt. Zum Glück  
hat keiner seine stolze Stunde gehabt, wie  
er sie etwa an einem Schützenfest oder  
im Kegelsklub äußert, sonst hätte man  
von einem oder vom andern die Worte  
hören müssen:

«Ich kann nicht Fürstendiener sein»  
(Schiller). Weit eher war anzunehmen,  
daß der eine oder andere, der das hohe  
Glück hatte, den gleichen Cigarettenrauch  
wie der König zu atmen und für ihn ein  
paarmal nach einem kühlen Bier oder  
nach einem Cervilat zu springen, in die  
Worte ausbrach: «Ich habe nichts als mein  
Leben, das muß ich dem Könige geben»  
(Schiller).

Kurz und gut: Es war sehr schön und  
hat ihn sehr gefreut. Die Bevölkerung  
bildete die mit Recht so sehr beliebten  
Spaliere mit der Devise «Die Masse  
macht's».

Das Schweizervolk zeigte wieder einmal  
so recht seinen nicht mehr ganz un-  
bekannten «Männerstolz vor Königs-  
thronen».

Paulchen.

## Beim Zahnarzt.

«Und — wo haben Sie die Schmerzen zuerst gespürt?»  
«Zuerst — im Genfer Salon.»

## Polizeibericht.

In der Nacht vom 3. auf den 4. d. M. wurde in der Bahn-  
hofstraße ein Raubbold verhaftet, der einen wehrlosen Men-  
schen so lange mit den Fäusten bearbeitete, bis er liegen blieb.  
Bei der Festnahme stellte es sich heraus, daß es sich um den  
Boxermeister X. Y. Z. handelt. Er will glaubhaft machen,  
daß er lediglich seinem Beruf nachgegangen sei, und daß das,  
da wir in der Schweiz Gewerbefreiheit haben, nicht verboten  
werden dürfe. Der Mann ist trotz aller Proteste den Gerichten  
überwiesen worden.

## Anzeichen.

«Max und Anna sieht man jetzt so oft beisammen.»  
«Wirklich? Sollten sie nicht mehr miteinander verheiratet  
sein?»

## Im Hotel

«Was kostet bei Ihnen eine Schlafstelle?»  
«Das kommt ganz auf die Lage an.»  
«Meistens liege ich auf dem Rücken.»

## U. S. A.

Man hörte aus den Vereinigten Staaten, daß der Führer der  
Trockenlegungsbewegung der nächsten Kongresssitzung den  
Antrag stellen werde, entlang der 5000 Kilometer langen  
Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada ein  
zwei Meter hohes Stacheldraht-Verhau zu errichten. Der  
Kostenvoranschlag wurde auf zehn Millionen Dollar angesetzt.

Noch bevor man sich mit dieser neuesten amerikanischen  
Kulturart, die ungefähr der Chinesischen Mauer zu vergleichen  
wäre, beschäftigen konnte, wurde die Nachricht demontiert.

Ist es nicht typisch für den Geisteszustand des heutigen  
Amerika, daß man eine derartige Nachricht überhaupt ver-  
breiten kann?

Die Amerikaner befinden sich zurzeit in einer derartigen  
Alkohol-Psychose, daß man ihnen alles, auch den größten  
Blödsinn, zutraut, wenn er nur der Bekämpfung des Alkohols  
gilt.

## Aus einem Briefe aus Bellinzona von Herrn Liederli an seine Frau:



-- Ich habe ein  
hübsches Zimmer  
mit prächtiger  
Aussicht, die ich  
jeden Morgen u.  
Abend aufs  
neue genieße--



-- es ist sehr  
heiß hier, so daß  
ich Nachts nicht  
schlafen kann;  
zum schießen bin  
ich noch nicht  
gekommen,



werde aber morgen  
bestimmt eine  
hübsche Stornband-  
uhr für Dich  
herausschießen--

Bo

## Trottinetter.

Gerade in dem Augenblick, in dem man daran gehen wollte,  
das Trottinet zum allgemeinen Verkehrsmittel neben dem  
Velo zu ernennen, wird dessen Benützung in Zürich verboten.  
Dabei wäre dieses Instrument wie keines geeignet, die Straße  
zu beherrschen: Es ist billig, leicht lernbar und veranlaßt  
eigentlich selten große Unfälle, wenn es nicht in Kollision mit  
anderen Vehikeln kommt.

Wie heimelig wäre es doch gewesen, wenn jeweilen die Her-  
ren Kantons- und Stadträte per Trottinet zu den Sitzungen  
gekommen wären. Das sähe weit weniger protzig aus als ein  
Auto und weniger umständlich als ein Velo. Sein Trottinet  
könnte jeder kantonale oder städtische Abgeordnete bequem  
neben sich in der Schulbank stehen haben.

Kurz und gut: Es ist einfach schade. Wie nett wäre es ge-  
wesen, die Herren an nächsten Blumenfest in corpore mit  
ihren Trottinetts als Schmetterlingspuppe oder so aufmarschie-  
ren zu sehen.

Vorbei!

## Wenn Sie schreiben.

«Ferien-Gäste. Pensionäre werden gesucht in ruhiger, staub-  
freier Lage ...»

Die Leute dürften mehr Erfolg haben, wenn sie ihre Ferien-  
gäste nicht dort suchen, wo ohnehin ruhige, staubfreie Lage ist.

«Gesucht: Tüchtiges Fräulein, gewandt im Aufschnneiden von  
Hand ...»

«Nanu? Seit wann redet man in der Schweiz mit den Hän-  
den? Aber nein: Das ist ja ein Metzger, der diese tüchtige Auf-  
schneiderin sucht.

Ein Schneideratelier sucht eine «Pumpschneiderin». Das Atel-  
ier ist mir sehr sympathisch. Ich werde trachten, mit dieser  
Pumpschneiderin in Beziehung zu kommen und mir einen  
Anzug auf Pump zu bestellen.



«Ich Ihre Maa au am Schützejäsch z' Bellinzona?»

«Nei, er häd e kei Lust gha — und überhaupt hett ich en  
gar nüd la ga!»

## Vorbeugung.

«Möchtest du einmal einen einäugigen Mann haben?»

«Nein.»

«Dann gibst du vielleicht doch lieber mir deinen Schirm zum  
tragen.»

(Aus dem Bericht der Direktion des Gesundheitswesens: Im  
Jahre 1928 mußten 1021 Milchproben beanstandet werden;  
die Beanstandungen beim Kirschwasser waren so groß, daß  
der Kantons- wie der Stadchemiker berichten: «daß es nach-  
gerade schwer halte, überhaupt noch einwandfreies Kirsch-  
wasser zu Gesicht zu bekommen».)



«Was mueme-n-au mache, daß eim die raubgnose Milch nüd  
schadt — wo d'Undersuechige so trurig usgalle sind?»

«Tüend Si en guete ächte Kirsch drimische; dann schadt si  
nüme!»

«Aber wo's Chrieswasser hernäh?»